

Tiergestützte Therapie aus der Hundeperspektive



Wie ergeht es Hunden im Dienst der menschlichen Gesundheit?

Tiergestützte Therapie ist ein Überbegriff für Maßnahmen, bei denen die gezielte Einbindung von Tieren eine positive Wirkung auf den Menschen hat. Durch den Einsatz eines Tieres als integraler Bestandteil einer Behandlung können kommunikative Fähigkeiten, sowie soziale und emotionale Kompetenzen auch bei psychiatrischen Patienten verbessert werden. Hunde sind unsere ältesten Haustiere und können die menschliche



Dr. Lisa Maria Glenk
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
der Komparativen Medizin,
Messerli Forschungsinstitut,
Veterinärmedizinische Universität
Wien, Medizinische Universität
Wien und Universität Wien

Mimik und Körpersprache hervorragend deuten. Sie sind daher gut trainierbar und man kann sie relativ einfach in unterschiedliche Einrichtungen mitnehmen. Im deutschsprachigen Raum wird der Hund von allen Tierarten am häufigsten für tiergestützte Therapie verwendet. Der Alltag vieler psychisch beeinträchtigter

Menschen ist durch einen Mangel an Perspektiven und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet. Häufig stoßen sie bei ihren Mitmenschen auf Ablehnung. Der Kontakt zum Hund hilft diesen Personen wieder Kraft und Lebensmut zu tanken, denn Hunde urteilen nicht nach menschlichen Maßstäben und begegnen ihnen unvoreingenommen. Die häufig auch als Co-Therapeuten bezeichneten Helfer auf vier Pfoten wirken als soziale Eisbrecher, gehen freundlich auf die belasteten Menschen zu und lassen sich bereitwillig streicheln. Ihre Anwesenheit motiviert viele Patienten erst, überhaupt an einer Therapie teilzunehmen. Therapiehunde gelten als ausgeglichen und reagieren zumeist sehr präzise auf Worte und Handzeichen. Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Zertifizierung und Zulassung eines Therapiehundes sind eine gute Sozialisierung, Grundgehorsam und die Fähigkeit in unbekanntem Umgebungen mit fremden Menschen möglichst sicher und stressfrei zu agieren. Um diesen Anforderungen zu entsprechen, werden die Hunde zudem sorgfältig nach ihrem Temperament ausgewählt, speziell trainiert und müssen gesund und schmerzfrei sein. In der Forschung wurden in der tiergestützten Therapie bis dato hauptsächlich die Menschen befragt, denen sie Nutzen bringen soll. Hinweise auf mögliche positive oder negative Auswirkungen

der Mensch-Tier-Interaktion auf Therapiehunde gibt es hingegen kaum. Trainingsmethoden, angemessene Belohnung sowie Dauer und Frequenz der therapeutischen Einheiten sind wichtige Faktoren, wenn es um das Wohlbefinden von Therapiehunden geht. Aber auch Vorerfahrung und die Erwartungshaltung vom Hund an die Therapie könnten einen entscheidenden Einfluss haben, ebenso wie die Möglichkeit zum Rückzug aus der Situation und Umweltbedingungen wie z.B. die Umgebungstemperatur und das Vorhandensein von Trinkwasser.

Wie anstrengend ist eine Therapie- stunde aus Hundeperspektive?

Aus der Forschung an Polizei-, Assistenz-, Agility- und Tierheimhunden ist vielfach bekannt, dass der Kontakt zum Menschen das Wohlbefinden der Hunde signifikant beeinflusst. Der aktuelle Wissensstand über Hunde im therapeutischen Einsatz ist unzureichend, da es zumal wenige Daten gibt und in bisherigen Untersuchungen die Unterschiede hinsichtlich Einrichtungen, Patientenzusammensetzung, Einzel- oder Gruppentherapie sowie Dauer und Frequenz der Einheiten kaum oder gar nicht berücksichtigt wurde. In einer interdisziplinären Studie an der Veterinärmedizinischen Universität Wien in Kooperation mit dem Karl Landsteiner Institut für Neurochemie, Neuropharmakologie, Neurorehabilitation und Schmerztherapie des Landesklinikums Amstetten-Mauer wurden nun erstmals 21 Therapiehunde, die in der stationären, psychiatrischen Gruppentherapie mit Erwachsenen eingesetzt wurden, wissenschaftlich begleitet. Vor und nach den Therapieeinheiten, die wöchentlich stattfanden und etwa eine Stunde dauerten, sowie an Kontrolltagen ohne Therapie wurde den Hunden Speichel für eine Kortisolanalyse entnommen. Kortisol ist ein körpereigenes Hormon, das unter Stress vermehrt freigesetzt wird und umgangssprachlich auch als „das“ Stresshormon bezeichnet wird. In der biomedizinischen Forschung wird Kortisol jedenfalls zunehmend als Referenzwert für das menschliche und tierische Wohlbefinden herangezogen. Mithilfe immunologischer Nachweisverfahren kann Kortisol in Körperflüssigkeiten wie z.B. Speichel nachgewiesen werden. Kurzzeitige körperliche Veränderungen als Antwort auf Stress stehen im gesunden Organismus an der Tagesordnung. Sie sind durchaus nützlich, da sie die Reaktions- und Leistungsfähigkeit erhöhen und dabei helfen, sich an eine Situation anzupassen. Chronischer Stress jedoch macht krank, unterdrückt das Immun- und Fortpflanzungssystem und fördert das Auftreten von stereotypen Verhaltensweisen. Somit gilt es besonders bei Tieren im therapeutischen Einsatz, chronischen Stress und damit verbundene Komplikationen zu vermeiden.

Ohne Leine arbeiten Hunde entspannter

Für die Therapiehunde war es entscheidend, den Kontakt zu Patienten während einer Therapieeinheit selbst regulieren zu können. Wurden sie während der Arbeit an der Leine geführt, spiegelte sich das in ihren Stressreaktionen wieder. Hunde, die ohne Leine geführt wurden, hatten niedrigere Kortisolwerte - ein Hinweis, dass sie entspannter waren als die angeleiteten Hunde. Bei Kontrollmessungen vor der Therapie oder an „arbeitsfreien“ Tagen gab es keine Unterschiede. Des Weiteren wurde das Verhalten von fünf Hunden ohne Leine während der Therapieeinheiten gefilmt. Im Verlauf von

So zeigen Vierbeiner Stress

Fühlen sich Hunde unsicher, überfordert und/oder reizüberflutet, kommt es zu charakteristischen Verhaltensweisen, die meist unabhängig von ihrem natürlichen Zusammenhang spontan und gehäuft auftreten.

- Offensichtliche Stresssignale: Schuppenbildung, Haarausfall, Leinenbeißen, Schütteln des Körpers, Gähnen, Lippenlecken, hecheln, Strecken und Dehnen, Durchfall.
- Subtile Stresssignale: Futterverweigerung, Abwenden von Körper, Kopf und Blick, verminderte Aufmerksamkeits- und Konzentrationsfähigkeit, Muskelanspannung.

fünf aufeinanderfolgenden Therapiestunden zeigten sich im Verhalten der freilaufenden Therapiehunde keine Anzeichen für eine mögliche Überlastung.

„Supervision“ auch für Hunde

Üblicherweise fungieren Hund und Mensch im Team als untrennbare therapeutische Einheit. Die Verantwortung für das tierische Wohlbefinden liegt im Sinne der Professionalität und Qualitätssicherung einzig und allein beim Menschen. Dieser sollte nicht nur akute Stresssignale zuverlässig erkennen können, sondern auch subtile Zeichen der Überforderung sofort wahrnehmen und dementsprechend handeln. Je nach Umstand kann es beim Auftreten von stressassoziierten Verhalten sinnvoll sein, dem Hund eine kurze Auszeit zu geben oder aber auch ihn aus der Situation zu entlassen. Für Menschen in psychosozialen Berufen ist es üblich, sich regelmäßig der Supervision, einer Maßnahme zur eigenen Psychohygiene, zu unterziehen. In der Supervision helfen professionelle Beratung und Gespräche dabei, Eindrücke und Gefühle zu verarbeiten, die im Rahmen der oftmals belastenden Arbeit auftreten. Es würde sich daher empfehlen, auch Therapiehunde in regelmäßigen Abständen einem Veterinärmediziner mit Kenntnissen in der Verhaltensforschung vorzustellen, um individuelle Auffälligkeiten und Veränderungen, die in Zusammenhang mit dem therapeutischen Einsatz stehen könnten, frühzeitig aufzuspüren. Es gilt, allgemeine gültige Standards für den professionellen Einsatz von Tieren in der Therapie zu etablieren. Denn die Lebensqualität der tierischen Co-Therapeuten verdient unsere höchste Aufmerksamkeit. Wenn es den Tieren in der Therapie gut geht, kommt das schließlich auch den Menschen zugute.



Copyright Tiere als Therapie